

JULIANE MAGER

Ehe als Entwurf vor Gott und dem Tod

Helmuth James und Freya von Moltke
in den Gefängnisbriefen aus Berlin Tegel

1. ›Wir waren so unerhört getragen‹ – die Vorstellung der Korrespondenz

*Ja, ich bin Dir sehr nah und daher finde ich auch diese Zeit
in vielem so schön wie nie eine zuvor.*

In diesen Worten aus einem von Freya von Moltke (1911–2010) im Oktober 1944 verfassten Brief an ihren Mann Helmuth James Graf von Moltke (1907–1945), der im Gefängnis Berlin-Tegel auf seinen Prozess wartet, spiegelt sich eine erste Ahnung von der Größe jenes etwa 600 Druckseiten umfassenden Zeugnisses, das seit der 2011¹ erfolgten Veröffentlichung große mediale und öffentliche Resonanz gefunden hat. Dieser sehr intime Schriftwechsel ist dabei nicht nur aufgrund der Tiefe der ehelichen Bindung faszinierend, sondern zeichnet das eindrucksvolle Zeugnis eines Glaubens, der in der Konsequenz des Widerstehens bis in den Tod hinein zu tragen vermag. Das besondere dieser Dimension spricht sich vor allem darin aus, dass diese ›Abschiedsbriefe‹ in einer ständigen Todesnähe verfasst sind: Aufgrund Helmuth J. Graf von Moltkes Funktion als ›Kopf‹ des Kreisauer Kreises sowie seiner weitläufigen Vernetzung mit anderen Widerstandskreisen, vor allem auch den Protagonisten des 20. Juli, sind Prozess und Todesurteil seit Beginn seiner Tegeler Haftzeit im September 1944 – anders als noch während der vorangehenden sechsmonatigen Haft in Ravensbrück² – für ihn nahezu durchgehend greifbar. In besonderer Dichte und Intensität spiegeln die Briefe daher, neben umfassenden Überlegungen bezüglich einer wirksamen Verteidigungslinie, den jeweiligen Umgang mit der großen Wahr-

1 Vgl. Helmuth J. VON MOLTKE/Freya VON MOLTKE, Abschiedsbriefe. Gefängnis Tegel September 1944 – Januar 1945, hg. v. Helmuth CASPAR u. Ulrike VON MOLTKE, München 2011. Diese Briefe wurden aufgrund ihrer großen Intimität erst nach dem Tod Freyas veröffentlicht. 2009 waren bereits Briefe und Tagebuchfragmente aus der Zeit in Ravensbrück und vereinzelte Dokumente aus Tegel veröffentlicht worden. Vgl. Helmuth J. VON MOLTKE, Im Land der Gottlosen. Tagebuch und Briefe aus der Haft 1944/45, hg. v. Günter BRAKELMANN, München 2009.

2 Moltke wird im Zuge seiner Warnung Otto Carl Kieps (1886–1944), eines Kollegen und Mitglieds der ›Teegesellschaft‹ um Hanna Solf (1887–1954) verhaftet. Zu Moltkes nachträglicher Beschreibung der Ravensbrücker Haftzeit, vgl. MOLTKE, Im Land der Gottlosen (wie Anm. 1), 318–325.

scheinlichkeit des Todes, welche die Eheleute in einem intensiven Zwiegespräch mit Gott zu verarbeiten suchen. Dass diese fast tägliche Briefkommunikation überhaupt möglich wurde, verdankt sich nur der besonderen Situation der Tegeler Haft und dem dort tätigen Gefängnispfarrer Harald Poelchau (1903–1972), der bereits seit Anfang der 1940er-Jahre in freundschaftlichem Kontakt zu den Moltkes stand und zeitweise auch im Kreisauer Kreis beratend tätig wurde³.

Die Zeit, in der dieser Briefwechsel entstand, war in mehrfacher Hinsicht extrem. Das sich durch die heranrückende Front und die sich steigernde Nervosität der Machthaber zunehmend greifbar werdende Ende des Dritten Reiches zeichnete sich immer deutlicher ab. Während Helmuth im Gefängnis Tegel in einer kleinen Zelle im vierten Stockwerk, den sich häufenden Bombendetonationen schutzlos ausgeliefert, auf seinen Prozess wartete, erlebte Freya draußen eine zunehmend von Krieg gezeichnete Welt. Bis auf einige Wochenenden, an denen sie zu ihren Söhnen auf das Gut Kreisau fuhr, war sie durchgehend in Berlin, um ihrem Mann beistehen zu können: Sie versorgte ihn mit Lebensmitteln, sauberer Kleidung und schrieb nahezu täglich seitenlange Briefe, um Helmuth nahe zu sein und ihn an ihren Gedanken, Empfindungen und Erlebnissen teilhaben zu lassen. Neben der eindrucksvollen Gefasstheit und Ruhe, die oft aus ihren Zeilen sprechen, mischt sich auch immer wieder Rastlosigkeit in dem Versuch mit allen Mitteln um das Leben ihres Mannes zu kämpfen. Beständig legte sie Bittschriften vor, führte Gespräche mit Freunden, Bekannten und potentiellen Helfern und erkämpfte sich die Aufmerksamkeit wichtiger NS-Eliten, wie dem NS-Gruppenführer Heinrich Müller (1900–1945) oder dem Präsidenten des Volksgerichtshofs, Roland Freisler (1893–1945)⁴.

Trotz des eigenen Leidens an dem jeweils zu tragenden Schicksal gibt es kaum einen Brief, in dem nicht von Glück und tiefer Dankbarkeit die Rede ist. Durchgehend begegnet man zwei Menschen, die sich in einer existentiellen Situation und im ständigen Angesicht des Todes tief verbunden und in dieser Verbundenheit getragen wussten; zwei Menschen, die sich inmitten von Trostlosigkeit und justizieller Ungerechtigkeit einen Schutzraum innerer Freiheit erschufen, um sich darin gegenseitig zu rüsten: für das Sterben und für das Weiterleben. So wird das geschriebene Gespräch – als gemeinsame Vorbereitung auf das je zu tragende Schicksal – ein Schatz, den Freya bis an ihr Lebensende bei sich bewahrte.

2. »Meine Liebe wird Dich unermüdlich und unverdrängbar umgeben« – Die Transzendierung der ehelichen Bindung

Trotzdem sich Freya und Helmuth in den letzten vier gemeinsamen Monaten nur drei Mal unter Aufsicht für je eine halbe Stunde sehen durften, erlebten sie die Tegeler Monate als eine Zeit verdichteter Nähe. In den Briefen beschreibt Freya das Gefühl der Verbundenheit als so stark und konkret, dass ihr die Trennung geradezu unwirklich erscheint. Für Helmuth ist es vor allem Freyas unbedingtes Mit-sein, ihre in Nähe und Liebe geschenkte ungeteilte Aufmerksamkeit, die ihn aus seiner Haftrealität zu erheben vermag. Gerade in der Isolierung wird ihm die in seiner Erinnerung und in den Briefen greifbare Liebe Freyas zu einer, wie er Mitte November schreibt, *absoluten, festen, durch keine*

3 Vgl. Helmuth C. VON MOLTKE/Ulrike VON MOLTKE, Einleitung: Außer dem Leben können sie Dir ja nichts nehmen, in: MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 15–18.

4 Vgl. ebd., 18–21.

*Macht dieser Welt zerstörbaren*⁵ Realität. Es ist diese Verbundenheit, durch die er sich nicht nur aus Angst und Anfeindung enthoben glaubt, sondern die ihn partiell gar die Enge seiner Haftrealität vergessen lässt. Mit Dankbarkeit spricht er deshalb von der *erzwungenen Isolierung*, die ihm eine noch tiefere, für selbstverständlich genommene Perspektive auf die unbedingte Bedeutung ihrer Ehe offenbart: Die geteilten Jahre mit Freya und ihre eheliche Bindung seien eine *Gnade, die nichts zerstören* könne und die er *gar von hier mitnehmen* zu dürfen glaubt⁶.

Spricht sich immer wieder auch vorsichtige Hoffnung auf das Leben aus, so sind die Briefe wesentlich geprägt von einer gezielten Vorbereitung auf das befürchtete Todesurteil: *Denke ich aber an Dein Leben und hoffe*, so schreibt Freya Mitte Oktober, *dann kann ich nicht helfen, unsere Herzen auf den Tod vorzubereiten*⁷. Beide beschreiben die Fügung in Gottes Willen, die Bereitschaft zur Öffnung ihrer Leben auf das jesuanische ›Dein Wille Geschehe‹ als den gebotenen Weg. Ein Satz aus dem Römerbrief, der 1935 bei der Beerdigung von Helmuths Mutter Dorothy Rose Innes (1884–1935) ausgesprochen wurde, zieht sich wie ein Refrain durch die Briefe: *Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn*. Es ist vor allem dieses sich immer weiter verdichtende und geteilte Vertrauen auf Gott, welches es ihnen ermöglicht, ihre Ehe auf Dauer zu stellen, sie geradezu zu transzendieren und sich darin gegenseitig zu schützen.

Besonders Freya beschreibt einen durch den gemeinsamen Glauben ermöglichten veränderten Umgang mit der Angst vor dem Verlust ihres Mannes: Für sie ist es die in der Unmittelbarkeit ihrer Gottesbeziehung erfahrene und verbürgte Gewissheit um die Unzerstörbarkeit ihrer gemeinsamen Liebe über den Tod hinaus, die sie als tief wertvoll empfindet. Es sei nicht, so beschreibt sie es Helmuth, die *Intensität*, die sich in *diesen kostbaren Wochen* verändert habe, aber der *Inhalt* ihrer Liebe, *ihrer Möglichkeiten und ihr Ziel*⁸. Anfang Januar schreibt sie: *Wir gehören zusammen; diesen Bund hat Gott gesegnet. Daraus erwächst uns eine sichere Zukunft, was auch immer unser äußeres Schicksal sein mag. [...] Wie sehr sind wir beschenkt worden, dass uns das so ganz klar geworden ist und wir das – mit dem Besten, unserer Geborgenheit bei Gott – mit solcher Gewissheit in uns tragen*⁹. Aus diesem gewonnenen Vertrauen einer in Gott verbürgten Gemeinschaft über den Tod hinaus erschließt sich ihr ganz unmittelbar die Größe Gottes, den sie als *in der Liebe* seiend erkennt und dessen *große Kraft* sie in der Liebe offenbart sieht¹⁰. Es ist dieses Hoffnungsbild, durch das ihr das Ausgreifen nach Gott, gerade im Aushalten der Spannungen und in der Verarbeitung ihrer Verlustängste, während der Haftmonate ganz bewusst zur Kraftquelle wird. Je schwerer die Situation auf ihr lastet, desto mehr fühlt sie sich von Gottes Trost und Hilfe umgeben¹¹. Gott sei bereit, so schreibt Freya Ende November mit nahezu apodiktischer Sicherheit, ihnen beizustehen, *jetzt und in Zukunft*¹².

5 Helmuth J. an Freya, 12. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 176.

6 Helmuth J. an Freya, 12. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 176. – Helmuth J. an Freya, 17. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 75.

7 Freya an Helmuth J., 12. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 68.

8 Freya an Helmuth J., 24. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 231.

9 Freya an Helmuth J., 4./5. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 452.

10 Vgl. Freya an Helmuth J., 24. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 231. – Freya an Helmuth J., 21. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 222.

11 Freya an Helmuth J., 17. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 207. – Vgl. Freya an Helmuth J., 4. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 48.

12 Freya an Helmuth J., 14. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 189.

In ihrem zunehmenden Vertrauen auf die Größe Gottes meint sie sich zunehmend der Angewiesenheit auf physische oder materielle Momente in ihrer Nähe zu ihrem Mann – das *Miteinander* oder gar das *Briefeschreiben* – enthoben, erkennt sie doch die in Gott verbürgte Liebe als einzig entscheidend: In ihr, so meint sie, *sind [wir] eins und bleiben eins: Immer werden wir uns in unserer Liebe finden, hier oder dort*¹³.

Es ist dieses Vertrauen auf die Unangreifbarkeit ihrer ehelichen Gemeinschaft, in der sie auch Helmuths Schicksal schützend umfassen kann, wie in ihren Worten kurz vor dem Prozess im Anfang Januar greifbar wird: *Du darfst jetzt nicht mehr an mich denken, und das hast Du auch nicht nötig, denn meine Liebe wird Dich unermüdlich und unverdrängbar umgeben. Sie wird Dich einhüllen und wärmen, wenn Deine Feinde Dich umgeben, sie wird mit Dir gehen, wohin Du auch gehen musst. Nie, nie, nie hat sie ein Ende*¹⁴. Intensiv sucht sie ihn über die Haftzeit hinweg mit ihren Gedanken und ihrer Nähe zu begleiten: Stets schreibt sie in diesem Sinne über die Priorität ihrer gedanklichen und auch physischen Nähe zu ihm, über ihr umfassendes Mitfühlen mit seinen Gedanken und Ängsten, die sie tief zu verstehen glaubt und fordert ihn bis zuletzt auf, *nie Rücksicht* zu nehmen und auch die schlimmsten Abgründe mit ihr zu teilen. In der Metapher des Herzens spricht sie dabei besonders in den über sein Schicksal entscheidenden vielleicht letzten Momenten das umfassende Beisein all ihres Seins und ihrer Liebe zu: *Du hast sie, Du hast mich. Ich werde klopfen und wärmen und bitten und Deiner gedenken ohne Furcht, ohne Unruhe*¹⁵.

Auch für Helmuth wird die in und mit Freya erlebte und geteilte Glaubenserfahrung zur beständigen Kraftquelle in der Vorbereitung auf Sterben und Tod. Wiederholte Verschiebungen des Verhandlungstermins wirken belastend; immer wieder muss er sich neu im Leben zurechtzufinden. In vielen Briefen wird greifbar, wie er damit ringt und wie sehr ihn seine Gottesbeziehung dabei stützt und trägt; ohne sie wäre er, so schreibt er im Dezember, *anders abgeschieden*¹⁶. Immer wieder betont er die Bedeutung Freyas in diesem transzendenten Beziehungsgeschehen; die Zeit in Tegel beschreibt er dabei geradezu als Vollendung ihrer Ehe: Er fühle sich nun noch *viel fester, tiefer und dauerhafter* mit Freya verbunden, als er es *je geträumt habe*¹⁷. Liebe und Glaube scheinen sich bei ihm gegenseitig zu verdichten und zu bedingen: In eindrucksvollen Bildern beschreibt er, wie Freyas Liebe seine immer wieder erlebte Ohnmacht und Einsamkeit in manchen Momenten aufzuheben vermag: *Es kommt mir manchmal vor, als seist Du mein Herz, das ganz groß und ruhig weiterschlägt, was immer geschieht, weil es eben nicht von meinem Nervensystem abhängt, sondern seine Kraft und Stabilität aus anderen Quellen schöpft*¹⁸.

Während er Glaube und Hoffnung als unverfügbare Größen erfährt – immer wieder sieht er sich auch Anfechtungen seines Glaubens ausgesetzt; vereinzelt weicht sein tiefes Vertrauen gar schweren Todesängsten – so wird die Liebe durch Freya für ihn zur tiefen, unmittelbar erfahrbaren Realität. Sie wird partiell zur Stütze seines Gottesvertrauens. In ihrer Unmittelbarkeit und Greifbarkeit beschreibt er sie als die größte der drei christlichen Tugenden. In Freyas Liebe geborgen weiß er sich der Herzenshärte seiner ›Richter‹ entho-

13 Freya an Helmuth J., 6./7. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 459.

14 Freya an Helmuth J., 6./7. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 460.

15 Freya an Helmuth J., 6./7. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 460. – vgl. auch Freya an Helmuth J., 3. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 439. – Freya an Helmuth J., 4./5. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 450, 452.

16 Helmuth J. an Freya, 10.–12. Dezember 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 311. – vgl. auch Helmuth J. an Freya, 31. Dezember 1944/1. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 416.

17 Helmuth J. an Freya, 1. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 45.

18 Helmuth J. an Freya, 26. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 240.

ben, die, wie er meint, *1. Kor 13 nie verstehen* könnten und darin *arme Menschen* wären¹⁹. Das Gefühl des Reichtums durch diese erfahrene Liebe wiegt so schwer, dass er glaubt, in der tiefen Verbundenheit gar *um den Preis der Zeitlichkeit Anteil an den ewigen Gütern* gewonnen zu haben²⁰. Eindrucksvoll fasst er die unbedingte Bedeutung der Liebe für das von ihm zu tragende Schicksal in der unmittelbaren Todesnähe am 10./11. Januar nochmals zusammen: *Du bist nämlich nicht ein Mittel Gottes, um mich zu dem zu machen, der ich bin, Du bist vielmehr ich selbst. Du bist mein 13tes Kapitel des ersten Korintherbriefes. Ohne dieses Kapitel ist kein Mensch ein Mensch. Ohne Dich [...] mein Herz, hätte ich der Liebe nicht: Ich sage gar nicht, dass ich Dich liebe; das ist gar nicht richtig. Du bist vielmehr jener Teil von mir, der mir alleine eben fehlen würde. [...] Nur zusammen sind wir ein Mensch*²¹.

Auch für Helmuth ist es schließlich jene Größe ihrer Liebe und das tiefe Vertrauen in eine über diese Realität hinausgehende Wirklichkeit, in der er glaubt, Freya die Fortdauer ihrer Verbundenheit über den Tod hinaus zusprechen zu können: In so *fester, in Gott zusammengefügter Liebe* sei er ihr zugetan, sodass *nichts*, wie er am 14. Januar schreibt, sie zu trennen vermag²²: Es ist diese Sicherheit in dem Versprechen, dass er sie *lebend und sterbend nicht lasse*²³, in dem er Freya für ihr Schicksal zu stärken vermag: *Und gehe ich zum Vater ein [...] so weißt Du, dass Dein Herz da oben still und nun endgültig für Dich weiterschlägt*²⁴.

3. ›Nur zusammen sind wir ein Mensch‹ – Die Ausdeutung dieser Dimensionen

Zuversicht und Hoffnung, die sich in den gegenseitigen Zusagen ausdrücken, werfen Fragen nach den Wurzeln und Quellen des gemeinsamen Gottvertrauens aus, das beide als tief erhebend erleben. Wüsste man nicht um die Biographien der Moltkes, würde man diese in einem tief vom Glauben durchdrungenen Leben vermuten. Dies allerdings geben die Biographien Freyas und Helmuths nicht her. Obgleich traditionell im evangelischen Glauben erzogen, spielt diese Dimension weder in Freyas noch in Helmuths Jugend und jungen Erwachsenenalter eine tragende Rolle; in den bewegten Weimarer Jahren und in der geistigen Abgrenzung von der aufkommenden NS-Bewegung hat für beide stets weltliches, sozialdemokratisches Gedankengut Vorrang vor religiösen Vorstellungen und Leitbildern²⁵. Welcher Zugriff also auf den christlichen Glauben ist es, der in den beiden in einer so kurzen Zeit wächst und tief tragend wird?

19 Helmuth J. an Freya, 7. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 149.

20 Helmuth J. an Freya, 4./5. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 447. – Vgl. Helmuth J. an Freya, 5.–7. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 458. – Helmuth J. an Freya, 10./11. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 481. – Vgl. Helmuth J. an Freya, 14. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 500.

21 Helmuth J. an Freya, 10./11. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 481.

22 Helmuth J. an Freya, 14. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 500.

23 Helmuth J. an Freya, 21. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 217.

24 Helmuth J. an Freya, 4./5. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 447f.

25 Vgl. Günter BRAKELMANN, Helmuth James Graf von Moltke (1907–1945), in: Zeugen einer besseren Welt. Christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hg. v. Karl-Joseph HUMMEL u. Christoph STROHM, Leipzig 2000, 297–319, hier: 299. – Zum religiösen Leben in Helmuth J. v. Moltkes Kindheit vgl. Gerhard RINGSHAUSEN, Widerstand und christlicher Glaube angesichts des Nationalsozialismus (Lüneburger Theologische Beiträge 3), Berlin 2007, 334–336. – Zu Freya vgl. Frauke GEYKEN, Freya von Moltke. Ein Jahrhundertleben 1911–2010, München 2011, 59.

Für Helmuth beginnt eine verstärkte Annäherung an das Christentum mit der Erfahrung eigener Ohnmacht angesichts des durch Krieg und Unrechtsregimes verursachten Leidens. Besonders das Gefühl einer tiefen menschlichen Mitschuldigkeit, scheint in den Kriegsjahren einen inneren Wandlungsprozess zu bedingen, den er selbst »einer tiefen Erkenntnis christlicher Grundsätze«²⁶ zuzuschreiben sucht. Zunehmend eröffnet ihm die Lektüre der Bibel »neue Möglichkeiten zum Verstehen der eigenen Wirklichkeit«²⁷ unter den grausamen Bedingungen der NS-Diktatur. Weiter prägend für diesen inneren Prozess werden für Helmuth vor allem die persönlichen Dialoge mit Freunden sowie die konzeptionellen Verständigungen hinsichtlich der Bedeutung des Christentums für die Grundlage einer kommenden Neuordnung Deutschlands. Nicht zuletzt wird schließlich die Einsicht in die hohe Gefährdung und das möglicherweise geforderte Lebensopfer für Helmuth wesentlich für das Erwachsen eines religiösen Selbstverständnisses: *Der Grad von Gefährdung und Opferbereitschaft*, so schreibt er im April 1942 an einen guten Freund, *der heute von uns verlangt wird und vielleicht morgen von uns verlangt werden wird, setzt mehr als gute ethische Prinzipien voraus*²⁸. Die Haftzeit in Ravensbrück ist es schließlich, die ihn zu einer vertieften theologischen Auseinandersetzung anleitet: Neben einer Reihe dediziert theologischer Werke, u. a. den Konfessionen von Augustinus, Schriften von Lilje, Troeltsch und Künneth sowie ausgewählten Lutherschriften, ist es vor allem die Bibel, in der er immer stärkere Orientierung für sein Leben findet. Von Beginn der Tegeler Haftzeit an beschreibt er Bibel und Gesangbuch als seine *treusten Gefährten*²⁹. Freyas Versuche, ihn zur Ablenkung mit anderer Literatur zu versorgen, lehnt er mit der Begründung ab, sich *nicht zerstreuen* zu wollen: Er habe *zu viel Angst kostbare Zeit zu verpassen*, denn jede Stunde sei *wertvoll zur Rüstung auf seinen Tod* sowie zur gleichzeitigen *Verankerung seines Vertrauens in Gott*³⁰. Besonders die Bibel wird ihm in dieser Zeit zum Bezugspunkt seines spirituellen Lebens. Nicht nur seine Gebetsgewohnheiten sind auf die Texte der Bibel zentriert; vielmehr findet er sein Empfinden und Hoffen in den Schicksalen und Lebenswegen einzelner biblischer Gestalten ausgedrückt³¹. Er liest, studiert, lernt ganze Textpassagen auswendig und diskutiert auf dieser Grundlage rege mit seinen Mitinsassen Alfred Delp (1907–1945) und Eugen Gerstenmaier (1906–1986) über angemessene Glaubensstandpunkte angesichts einer geradezu greifbaren Todesgewissheit.

An all dem lässt er Freya von Anfang an Anteil haben. Die sich in seinen Briefen verdichtende Glaubensreflexion scheint Freya diese Welt zunehmend zu erschließen. Dabei

26 RINGSHAUSEN, Widerstand und christlicher Glaube (wie Anm. 25), 359.

27 Günter BRAKELMANN, Helmuth James Graf von Moltke, in: ›Ihr Ende schaut an ...‹. Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, Leipzig 2006, 371. – Vgl. DERS., Helmuth James Graf von Moltke (wie Anm. 25), 310.

28 Zit. nach RINGSHAUSEN, Widerstand und christlicher Glaube (wie Anm. 25), 363f. – Vgl. zu dem Absatz u. a. Günter BRAKELMANN, Christsein im Widerstand. Helmuth James von Moltke. Einblicke in das Leben eines jungen Deutschen (Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft 20. Juli, 11), Berlin 2008.

29 Helmuth J. an Freya, 8. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 155.

30 Helmuth J. an Freya, 22. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 223.

31 Dies spiegelt sich etwa in dem Bild vom Sämänn [Mt 13,8], in dem er sein Schicksal repräsentiert glaubt, vgl. Helmuth J. an Freya, 28. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe, 114. – Helmuth J. v. Moltke an Schwester Ida Hübner, 24. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 550. – Helmuth J. an Freya, 19. Dezember 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 363. – Auch sein Zwiegespräch mit einzelnen Gestalten – dabei besonders mit Jesaja und Jeremia, Paulus und dem Psalmisten David – zeigt sich als so intensiv, dass in einzelnen Briefen sogar ihre Denk- und Sprechweise auf ihn abfärbten. Vgl. MOLTKE, Einleitung (wie Anm. 3), 23.

scheint die Existentialität der Situation, aber auch Kraft und Hoffnung, die Helmuth aus dem Glauben schöpfen kann, wesentlich für die wachsende Tiefe ihres wachsenden Gottvertrauens. Sind Freyas Briefe nach Ravensbrück noch wenig von einer religiösen Sprache und Weltsicht durchdrungen, so spiegeln die Briefe nach Tegel ein tiefes religiöses Deuten und Empfinden. Freya spricht von einer sie stets umgebenden, intensiven Gottesnähe, sei sie auch, wie sie im Dezember schreibt, noch eine *winzige Anfängerin*: Geradezu klišchehaft grenzt sie ihre selbst als sehr gefühlvoll erlebte Gottesbeziehung dabei von der ihres Mannes, wie sie meint, sehr rationalen, geistigen Bindung ab: *Vom Geist sehr weit entfernt* und so zu *hohem Glauben* nicht fähig³², beschreibt sie ihr religiöses Empfinden als ein natürliches Verbunden-sein mit Gott, als lebendige und belebte Glaubensbeziehung. Sie spricht von ihrer Neigung, Gott ganz intuitiv *aus dem Herzen* zu erleben. Sie ließe sich, so beschreibt sie es einige Wochen später, in ihrer Gottesbeziehung eben *viel mehr wiegen*³³.

Die Briefe aus der Tegeler Haftzeit spiegeln keinen gefestigt-theologischen Zugriff, obwohl für Helmuth theologische Fragen – das zeigen seine intensiven Dispute mit Delp und Gerstenmaier und auch mit Freya – im Hinblick auf seine innere Haltung in dieser Zeit durchaus eine entscheidende Rolle spielen. Es ist auch keine rituell eingeübte, auf einem sakramentalen Verständnis beruhende betende Annäherung an Gott, die etwa Alfred Delp als tief erhebend erlebt. Es ist vielmehr eine Glaubenserfahrung, die nicht zuletzt im unaufhörlichen Teilen, Mittragen, Anteil nehmen, im Bewusstsein eines im Du des anderen verbürgten Vertrauens tief tragend wird. Die Korrespondenz der Moltkes offenbart einen Glaubensweg, der das jeweils zu bringende Opfer zu tragen und dabei einen Hoffnungsraum zu generieren vermag, in dem legitime Verzweiflung über die Ungerechtigkeit keine Macht erlangen kann. Dabei werden Helmuth und Freya einander zu einer Verkörperung von Hoffnung und Zuversicht in die immer größere Gerechtigkeit und Liebe Gottes: Während Helmuths Glaubenszeugnis Freya eine Präsent-Setzung Gottes ermöglicht, die sie in späteren Zeugnissen als ein »unerhörtes Getragensein« beschreiben wird³⁴, scheint Freyas Liebe Helmuths Gottesbeziehung spirituell zu vervollständigen und somit ein Stück weit auch mit zu bedingen. Besonders vor dem Prozess verdichten sich die Erfahrungen der Tegeler Monate bei Helmuth zu einer eindrucksvollen inneren Glaubensstärke: *Was willst Du noch hören, mein Herz? Dass ich keine Furcht habe und keine Nerven und dass ich bitte und hoffe, dass das so bleibt [...]; dass ich auf Euer aller Bitten zu schweben hoffe wie auf Engels-Flügeln, es sei zurück ins Gefängnis oder an den Galgen; dass ich voller Dankbarkeit bin für ein schönes und reiches und mit Liebe erfülltes Leben, für die letzten drei Monate mit ihren unglaublichen Gnaden, für Dich und die Söhnchen [...] So ziehe ich also wohlgerüstet los, und um was mehr könnte ich bitten? Leb wohl, mein sehr liebes Herz, der Herr behüte Dich und uns*³⁵.

Trotz der erlebten Tiefe der Gottesbeziehung benennt Helmuth aber auch den Mangel an Rückbindung und Rückgriff auf eingeübte Frömmigkeitsformen³⁶. Gerade der tiefe Wunsch nach einem gemeinsamen Abendmahl, das Freya und Helmuth im No-

32 Freya an Helmuth J., 15./16. Dezember 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe, 340. – Vgl. Freya an Helmuth J., 15./16. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 196.

33 Freya an Helmuth J., 28. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 115. – Freya an Helmuth J., 24. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 132.

34 Vgl. Dorothee MEDING, Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli, Berlin 1992, 134.

35 Helmuth J. an Freya, 5.–7. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 458.

36 Vgl. Helmuth J. an Freya, 12./13. Dezember 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 322.

vember zusammen feiern, manifestiert dieses Bedürfnis nach einer sakramentalen Versicherung ihrer Hoffnungen: Beide deuten den gemeinsamen Empfang des Abendmahls als Schlussstein auf dem *bisher durchschrittenen Weg*; als Geschenk, das die Gewissheit verbürgt, für alles geborgen zu sein³⁷. *Die Verbindung, die wir gefunden haben, die uns auch außerhalb dieser Zeit, ja außerhalb jeder Zeit bindet*, so versichert Helmuth Freya nach dem Empfang des Abendmahls, *hat ein äußerliches Siegel empfangen: Mein Herz, wir nehmen das nun mit auf unseren Weg, der gemeinsam bleibt, eine communio, auch wenn wir uns nicht mehr mit diesen Augen sehen, mit diesen Ohren hören und mit diesen Händen fassen können. Wir gehen dahin, wohin er uns führt und sendet*³⁸.

Liest man die in den vier Monaten entstandene Korrespondenz bis zum Ende, so lässt sich in den Briefen eine gemeinsame Spiritualität greifen, die für beide durch Brüche, aber auch durch existentielle Erkenntnisse und Entwicklungen geprägt ist. Sind es für Helmuth besonders Momente der Gottesferne und Todesangst, in denen sich Freya sicher glaubt, ihm in tiefer Sensibilität Gottes Nähe und Beisein zusagen zu können, so ist es für Freya die Angst, die Geborgenheit und Verbundenheit mit Helmuth über den Tod hinaus nicht bewahren zu können; hier vermag er es, ihr immer wieder neues Vertrauen zu schenken. Stets versichern sie sich ihre Einigkeit hinsichtlich der in ihrer Situation geforderten Glaubenshaltung und dem tiefen Mitfühlen aller Zweifel und Abgründe des anderen. Dass es ihnen nahezu durchgehend und für Freya auch nachhaltig gelingt, sich durch ihre gegenseitige Nähe so eindrucksvoll zu schützen, verweist wesentlich auf ein für ihre Liebe und ihr Beziehungsgeschehen konstitutives paritätisches Rollenverständnis. Man lernt beide als freie, selbstbewusste und starke Persönlichkeiten kennen, die sich stützen und austauschen, die widersprechen und Dispute ausfechten: Die große Aufrichtigkeit und Intensität ihrer Kommunikation, die sich in ihren Gesprächen spiegelt; Helmuths großes Zutrauen in Freyas Urteilskraft und Menschenkenntnis, in ihre Fähigkeiten als Gutsherrin, Mutter und engster Vertrauter in der Organisation einer wirksamen Verteidigungslinie, spiegeln eine klare Ebenbürtigkeit in der Begegnung. Nicht zuletzt Freyas Stärke erlaubt es Helmuth, sich der *natürlichsten Sorge eines treusorgenden Gatten und Vaters*³⁹ enthoben zu fühlen, was ihm eine große innere Freiheit in der Konzentration auf die gegenwärtige Situation erlaubt.

Zeichnen die Briefe partiell auch ein geradezu klischeehaftes Rollenverhalten, so etwa in Freyas Beschreibung ihrer in ihren Augen typisch weiblichen Gottesbeziehung, oder enthalten durch Helmuths Anrede Freyas in männlicher Form Irritationen, so sind diese Muster an anderen Stellen klar aufgebrochen: Dabei sind nicht nur Freyas Selbstvertrauen in der Organisation einer Verteidigungslinie sowie ihr ungetrübtetes Zutrauen in die alleinige Erziehung ihrer Söhne bezeichnend, sondern etwa auch ihre bestimmte und konsequente Art, mit der sie Kritik an bestimmten Gottesbildern oder Diskontinuitäten in ihren gemeinsamen Glaubensstandpunkten vornimmt. Durchgehend begegnen sich die Eheleute im theologischen Gespräch auf Augenhöhe. Wie wichtig Helmuth in seiner Glaubensentwicklung Freyas Gedanken und ihr Rat sind, äußert sich nicht nur

37 Helmuth J. an Freya, 27. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 245. – Der Wunsch nach dem gemeinsamen Abendmahl geht von Helmuth aus, wird aber von Freya, wie sie schreibt »von ganzem Herzen bejaht« (Freya an Helmuth J., 27./28. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 247). – Vgl. Freya an Helmuth J., 29. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 256.

38 Helmuth J. an Freya, 29./30. November 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 258.

39 Helmuth J. an Freya, 30. September 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 42. – Vgl. Helmuth J. an Freya, 1. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 45.

in der präzisen Beschreibung seiner Gottesbeziehung und Schriftlesung, sondern zeigt sich etwa auch in seiner genauen Schilderung der theologischen Dispute und Debatten mit ›den Theologen‹; stets legt er ihr Alfred Delps und Eugen Gerstenmaiers Briefe bei und scheint sie damit implizit auch zu ihrer Stellungnahme aufzufordern. Und Freya nimmt Stellung. Weist sie der Bedeutung dieser Glaubensgemeinschaft auch einen großen Wert zu, kritisiert sie diese vor allem in den Momenten, in denen sie Helmuths sonst sehr klare Glaubenshaltung davon beeinflusst und verändert glaubt. So setzt sie seinen Deutungen nach dem Prozess, in der er seine Lage mit dem Schicksal Jonas im Walfisch parallelisiert, davon überzeugt eine ›neue Verheißung‹ und einen ›neuen Auftrag‹ empfangen zu haben, klaren Widerstand entgegen: *An den Walfisch, mein Geliebter, glaube ich nicht! Das schlägt zu sehr in Eugens Fach*⁴⁰. Klar kritisiert Freya diese Entfernung von ihrer gemeinsamen theologischen Linie, die sie auf die Beeinflussung Eugens zurückführt: *Ich mag nicht, dass Eugen in der Glaubensfrage so an Dir zerrt. Was für Eugen gilt [...] gilt noch lange nicht für Dich*⁴¹. Zwar will sie Helmuths Empfinden einer Verheißung nicht grundsätzlich in Frage stellen, aber nichts ändert sich für sie dabei an ihrer bisherigen Glaubenshaltung, die sie ihrem Mann klar vor Augen stellt: *Ich weiß, dass unsere Linie die der Bereitschaft ist. Warum sollte sich das plötzlich so ganz ändern. Gott verlangt von Dir Glauben, ja, an ihn, an seine Allmacht, seine Liebe, seine Kraft, seine Lebendigkeit und seine Wirklichkeit, warum er Glauben an etwas so menschlich Konkretes wie die Erhaltung Deines Lebens verlangen soll, das kann ich nicht verstehen. Er verlangt, dass wir daran glauben, dass er alles tun kann; sollte er mehr verlangen? Mach keinen Kampf in Dir, lass Dich ihm los, quäl Dich nicht, lass ihn rein*⁴². Für Deinen Zuspruch und Deine Ermahnung in dieser Frage, so schreibt er ihr zwei Tage später, *bin ich Dir sehr dankbar*. Wenn er die wiedergefundene Ruhe auch letztlich in der Gnade Gottes begründet sieht, wird die Wirkung ihrer Worte doch greifbar: *Es ist alles wieder eingependelt auf der alten Linie der Bereitschaft, gehorsam und freudig Gottes Willen zu erfüllen*⁴³.

Auch hinsichtlich einer anderen Frage nimmt er Freyas ›theologische Korrektur‹ sehr ernst. Sei es letztlich auch eine *lächerliche Kleinigkeit*, stoße sie sich, so schreibt sie am 26. Oktober, immer an seiner Großschreibung des ›Er‹ und ›Ihm‹, in den Momenten, in denen er jene Personalpronomina auf Gott beziehe: Darin liege ihr, *ein wenig zu sehr der Buchstabe in der Beziehung zu Gott: Es steht doch auch in der Bibel nicht groß, und mir scheint das in so gar keinem Verhältnis zu seiner wirklichen Größe zu stehen, dass man es auch lassen kann. [...] Es hat für mich etwas Pastorales, welches ich auch in der Beziehung zu Gott missbillige*⁴⁴. Ganz klar und eindeutig ist Helmuths Antwort auch auf diesen kritischen Widerspruch: *Mein Herz, ›er‹ wird klein geschrieben*⁴⁵.

40 Freya an Helmuth J., 15./16. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 512.

41 Freya an Helmuth J., 19. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 526.

42 Freya an Helmuth J., 19. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 526.

43 Helmuth J. an Freya, 21./22. Januar 1945. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 532.

44 Freya an Helmuth J., 26. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 110.

45 Helmuth J. an Freya, 27. Oktober 1944. – MOLTKE, Abschiedsbriefe (wie Anm. 1), 112.

4. ... eine *communio*, auch wenn wir uns nicht mehr mit diesen Augen sehen, mit diesen Ohren hören und mit diesen Händen fassen können
– Schlussgedanken

Wenn auch die Möglichkeit einer völligen Ausdeutung des beschriebenen Beziehungsgeschehens letztlich unmöglich bleibt, lässt sich die tiefe innere Verbindung zwischen Freya und Helmuth J. v. Moltke, ihr uneingeschränktes Dasein füreinander und die gegenseitige Bestärkung im sich jeweils verfestigenden religiösen Selbstverständnis als essentiell für ihre jeweilige ›Größe‹ im Angesicht von Tod und Verlusterfahrung greifen. Das im täglichen Briefwechsel stattfindende Gespräch wird für beide zu einer Möglichkeit der wechselseitigen Aushandlung und eines Einverständnisses bezüglich einer religiösen Verortung, in der sie den jeweils anderen gefestigt und aufgehoben wissen. Es sind nicht zuletzt die Kraft und das Vertrauen des jeweils anderen in einen die Liebe verbürgenden Gott, was es ihnen ermöglicht, ihre Ehe zu transzendieren und somit auf eine andere Wirklichkeitsebene und dort auf Dauer zu stellen. Gemeinsame Sprache, Metaphern und Bilder wirken dabei als Mittler dieses veränderten Wirklichkeitsbezuges. Die Briefe der Moltkes lassen sich somit als Zeugnis lesen, welche Stärkung in der auf Gott geöffneten Exklusivität menschlicher Bindung, aber auch in der Parität ihrer Beziehung für das jeweilige Glaubensleben zu liegen vermag.